

# Mythos und kollektive Selbstdeutung

Das „Wirtschaftswunder“ als transzendentes Fundament  
früher bundesrepublikanischer Ordnungskonstruktion

---

SEBASTIAN HEER

## 1. RAHMENBEDINGUNGEN BUNDESREPUBLIKANISCHER ORDNUNGSKONSTRUKTION

Mehrere Gründe sprachen in der Anfangsphase der Bundesrepublik dafür, die politische Aufladung jeder Gründungserzählung gering zu halten. Angesichts der mangelnden eigenen Handlungssouveränität, des – anders als in der jungen DDR – gerade nicht revolutionären Neubeginns, eines auch deshalb nicht zur Verfügung stehenden, ganz neuen und darum attraktiv konnotierten Narrativs sowie des eigenen provisorischen Selbstanspruchs galt es, sich bei der Legitimitäts- und Identitätsstiftung den tatsächlich gegebenen Bedingungen sowie den politisch recht blassen Vorstellungen der Bürger anzupassen. Zwar ist der grundsätzliche Anspruch an die Legitimität einer politischen Ordnung über Generationen und Epochen hinweg konstant, die zur ihrer Erzeugung jeweils zu beschreitenden Wege reflektieren allerdings den Zeitgeist und ändern sich teils deutlich – wie sich zwei Jahrzehnte später bei der zweiten, der ‚politischen Neugründung‘ der Bundesrepublik zeigen sollte.<sup>1</sup> Anfang der 1950er Jahre jedoch, in einer kriegsverursachten Periode großer Entbehrungen, stieß ein Katalog von Grund- und Bürgerrechten auf eher geringe Resonanz. Hier sorgte bereits die Garantie friedlicher Rahmenbedingungen, die Sicherung eines wirtschaftlichen Grundbedarfs und der Glaube, die neue politische Ordnung könne ihre Aufschwungsverheißung einlösen, für deren einstweilige Anerkennung. Insbesondere wenn die politische Sensibilität und Partizipation der Bürger gering ausgeprägt sind, gewinnt offenbar die in eine politische Ordnung eingelassene Wirtschaftsordnung an Bedeutung und wächst in eine Orientierungs-

---

1 Hierzu R. Weizsäcker 2009, S. 61 ff.

rolle hinein. Gerade in solchen sozio-politischen Konstellationen hängt die „Legitimität eines politischen Systems, die Solidaritätsbereitschaft im sozialstaatlichen Rahmen ab von den der Wirtschaftsordnung impliziten Gerechtigkeitsvorstellungen und von Wohlstandsversprechen“.<sup>2</sup> Wenngleich in solchen Situationen der Eindruck entstehen mag, das politische Ordnungsarrangement verkümmere in gewisser Weise zum Anhängsel einer funktionierenden, marktwirtschaftlich organisierten Industriegesellschaft,<sup>3</sup> so bleibt es doch die narrativ zum ‚Wirtschaftswunder‘ versponnene Prosperitätsphase der 1950er Jahre, die durch die mit ihr assoziierte erfolgreiche ökonomische und soziale Integrationsleistung zur Basis bundesrepublikanischer Ordnungslegitimation geriet.

## **2. DAS ‚WIRTSCHAFTSWUNDER‘ ALS EMPIRISCHES PHÄNOMEN**

Will man jene narrative Figur in ihrer wirklichkeitskonstruktiven Bedeutung für die Ordnungsstabilisierung der frühen Bundesrepublik verstehen, ist es notwendig, das empirische Phänomen ‚Wirtschaftswunder‘ sowie den Mythos ‚Wirtschaftswunder‘ auseinanderzuhalten. Weil das erste die faktische Grundlage für die narrative Ausgestaltung und Überhöhung des zweiten ist, haben die nachfolgenden Überlegungen die Absicht, die Tatsachen und Ursachen des Aufschwungs zu beleuchten. Das, was alsbald zum Wunder stilisiert wurde, setzt sich bei genauerem Hinsehen aus einer ökonomischen sowie einer fast noch relevanteren psychologischen Dimension zusammen.

### **2.1 Ökonomische Dimension des ‚Wirtschaftswunders‘**

Hinsichtlich der wirtschaftswissenschaftlichen Fakten kann auf einen umfassenden Forschungsstand<sup>4</sup> verwiesen werden, weshalb eine knappe Zusammenschau an dieser Stelle genügt. So bezieht sich das empirische Phänomen auf einen unerwarteten, bis zu Beginn der 1970er Jahre anhaltenden Wirtschaftsaufschwung mit eindrucksvollen ökonomischen Kenndaten. Außergewöhnlich nahm sich diesbezüglich der konstant hohe Anstieg der deutschen Wirtschaftsleistung aus, der zwischen 1950 und 1960 im Durchschnitt 8,2% pro Jahr betrug.<sup>5</sup> Wenngleich die teils enormen Wachstumssprünge und Produktivitätsexplosionen, etwa vor und nach 1948, auf-

---

2 Vgl. R. Speth 2009, S. 213f.

3 So die Einschätzung in J. Hacke 2009, S. 8.

4 Stellvertretend für eine große Menge an Untersuchungen seien hier W. Abelshauser 2004; R. Morsey 2000; sowie M. v. Prollius 2006 genannt.

5 Siehe V. Wellhöner 1996, S. 9.

grund unkorrekter Statistiken<sup>6</sup> verzerrt sind, kam es doch im Zeitraum 1950-1959 zur Verdopplung des Bruttosozialprodukts sowie zu Vollbeschäftigung.<sup>7</sup> Durch die Zurückerlangung der aufgrund des Zweiten Weltkrieges verlorengegangenen Exportmärkte mit einer Verzehnfachung des Exportüberschusses entstanden pro Jahr 500.000 neue Arbeitsplätze. Bald gab es mehr Arbeit als Arbeitskräfte, so dass diese über Gastarbeiterverträge aus dem Ausland angeworben werden mussten. Mit all dem ging eine Anhebung des Lebensstandards und Wohlstands der Bevölkerung einher, was an der Anschaffung von Kühlschränken, Radios, Fernsehapparaten, Autos oder Reisen ablesbar wurde, was alles sich nun immer breitere Bevölkerungsschichten leisten konnten. Zugleich mit der Erhöhung des Urlaubsanspruches erfolgte auch eine schrittweise Reduzierung der Arbeitszeit auf eine Fünf-Tage-Woche,<sup>8</sup> und zusätzlich kamen viele in den Genuss jährlicher Einkommenssteigerungen. Ferner erhöhten sich, getragen von der lang anhaltenden Prosperität, die Sozialleistungen: Zwischen 1950 und 1970 hatten sich die Sozialausgaben von 16,8 auf 169,2 Mrd. DM erhöht und damit mehr als verzehnfacht. All dies resümierend konstatiert Werner Abelshauser: „Deutsche Geschichte ist seit 1945 vor allem Wirtschaftsgeschichte. Nichts hat den westdeutschen Staat stärker geprägt als seine wirtschaftliche Entwicklung. Auf keinem anderen Gebiet sind seine Leistungen greifbarer als dort: Ihnen verdankt die zweite deutsche Republik (West) jene Stabilität und Handlungsfreiheit, die der Republik von Weimar fehlten.“<sup>9</sup>

Angesichts dieser unverhofften Entwicklung sprachen nicht wenige von einem Wunder, einer unerklärbaren Fügung des Schicksals, welches es noch einmal gut gemeint habe mit den Deutschen. Bei Lichte besehen entpuppte sich das deutsche ‚Wirtschaftswunder‘ allerdings als eine Aufschwungsphase, für die es durchaus ‚säkulare‘ Erklärungen gab, weil sie sich der Konvergenz begünstigender Wachstumsbedingungen verdankte.<sup>10</sup> So hatte die Gunst der Stunde ihren Ursprung in einer Reihe interner Faktoren: Zum Einen hatte viel Kapital den Krieg überdauert, das aufgrund des 1936 von den Nazis verordneten Preisstopps nicht ausgegeben werden konnte und nun nach Kriegsende investiert wurde. Zum Anderen war Deutschland zwar stark zerstört worden, die Produktionsanlagen der Industrie aber – die während des Krieges sehr von Rüstungsaufträgen profitiert hatte – hatten die Angriffe weit weniger beschädigt überstanden als angenommen. Man fand die In-

6 Die Wirtschaftsleistung wurde vor 1948 nicht korrekt wiedergegeben, da eine ganze Reihe von Unternehmen Güter für den Schwarzmarkt herstellte, die sich nicht im amtlichen Produktionsindex widerfanden – allerdings wurden sie produziert und nach der Währungsreform 1948 auch auf den offiziellen Markt gebracht. Vgl. W. Zank 1988, S. 25.

7 Siehe K. Wiegrefe 2007, S.18.

8 Zwischen 1950 und 1970 sank die durchschnittliche Wochenarbeitszeit von 48 auf 41 Stunden, während bis der Urlaubsanspruch stetig stieg und 1973 im Mittel 23 Tage erreichte. Siehe C. Buchheim 2006, S. 368.

9 Siehe W. Abelshauser 2004, S. 11.

10 Im Einzelnen dazu L. Lindlar 1997, S. 42ff.; ebenso H. U. Wehler 2008, S. 48ff.

dustrie 1945 teils sogar besser ausgebaut als vor Kriegsbeginn, da viele Maschinen der kriegsrelevanten Produktionszweige durch die Verbringung in unterirdische Stollen hatten gerettet werden können. Folglich mussten viele Unternehmen keineswegs von vorn anfangen, wie es die Rede von der ‚Stunde Null‘ suggeriert; vielmehr waren das Potential und die Basis für einen späteren wirtschaftlichen Aufschwung beachtlich schnell mobilisierbar.<sup>11</sup> Hinzu kam drittens die bis zur Währungsreform 1948 künstlich gedrosselte Produktionsleistung der Unternehmen, die auf der Tatsache beruhte, dass sich viel Geld aufgrund des Kapitalüberschusses im Umlauf befand, welches zudem an Wert verlor. Da aufgrund leerer Regale mit erwirtschaftetem Geld ohnehin keine Waren gekauft werden konnten, lohnte es sich schlichtweg nicht, Gewinne anzustreben, solange der Wert der alten Reichsmark immer weiter fiel. Insofern erklärt sich der Produktionszuwachs nach der Währungsreform 1948, denn das eigentliche Potential für eine solche Leistungssteigerung war bereits seit einiger Zeit gegeben und nur zurückgehalten worden. Begünstigend nahm sich viertens aus, dass neben dem nötigen Kapital und den erforderlichen Produktionsanlagen eine hohe Zahl an qualifizierten, motivierten und obendrein billigen Arbeitskräften zur Verfügung stand. Gespeist wurde dieser Bevölkerungszuwachs – der „eigentliche Treibstoff für den fulminanten Aufschwung“<sup>12</sup> – in Westdeutschland vom Strom der sieben Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen, die aus den Gebieten im Osten und der DDR einwanderten und Know-How sowie Fleiß einbrachten.<sup>13</sup> Als nicht minder vorteilhaft erwies sich fünftens die zurückhaltende Lohnpolitik der Gewerkschaften, welche die Löhne über viele Jahre hinweg auf einem international mittleren Niveau hielten, wodurch den Unternehmen hohe Gewinne verblieben, die wiederum in den Wirtschaftskreislauf reinvestiert wurden. Schließlich, und das bleibt nur allzu oft unerwähnt, konnte nach 1945 auf unter Krisenumständen bewährten, bestehenden Regeln der Wirtschaftsordnung aufgebaut werden, denn auch die in der NS-Zeit geschaffenen Bestimmungen des Wirtschaftsraums, angefangen von Verordnungen zum Ladenschluss bis hin zur Handwerksordnung, waren nach dem Krieg immer noch verfügbar und wurden vielfach übernommen. Insofern stand 1945 – anders als etwa 1990 in Ostmitteleuropa – bereits das Basisfundament einer Wirtschaftsordnung bereit, auf welcher sich leicht Bewirtschaftungsreformen zur Umstellung von Kriegswirtschaft auf zivile Marktwirtschaft aufsetzen ließen. Dies erleichterte den wirtschaftlichen Aufschwung erheblich und ist in seiner Bedeutung „für die Schnelligkeit und den Erfolg der Rekonstruktion nach dem Kriege wohl kaum zu überschätzen“.<sup>14</sup>

Zu diesen internen Faktoren gesellten sich externe bzw. außenpolitische Umstände. An erster Stelle zu nennen ist der bereits ausgebrochene Ost-West-Konflikt

11 W. Abelshauser 1999, S. 525. Siehe dazu ebenfalls A. Ritschl 1985, S. 136ff.

12 Vgl. A. Jung 2007, S. 198.

13 Siehe H. Golle 2007; ferner W. Ziegler 2009, S. 146-159.

14 So A. Ritschl 2003.

sowie der gerade auch auf wirtschaftlichem Gebiet ausgetragene Kalte Krieg, der die USA zur Einsicht gelangen ließ, dass man auf eine leistungsfähige westdeutsche Wirtschaft nicht würde verzichten können. Dies galt umso mehr, als eine ökonomische Gesundung des kriegsgeschüttelten Europas ohne das tragfähige Rückgrat einer funktionierenden westdeutschen Wirtschaft kaum vorstellbar war. Da zudem die Besatzungskosten verringert werden sollten und die kriegsgeschwächte amerikanische Wirtschaft einen Absatzmarkt in Gestalt eines wiedererstarkten Europa brauchte, war es für die USA interessant, ja fast unumgänglich, die bundesrepublikanische Wirtschaft in den westlichen Wirtschaftsraum zu integrieren und ihr so die Wachstumsmöglichkeiten des ‚Wirtschaftswunders‘ zu ermöglichen. Die Unterstützung der USA ging dabei weit über die in ihrer instrumentellen Wirkung meist überbewerteten Hilfen des Marshallplans hinaus, und umfasste außerdem die politische Initiative zur Einführung eines marktorientierten Wirtschaftssystems, zur Gründung einer unabhängigen Bundesbank sowie zur Währungsreform 1948. Mit einer Blaupause für erfolgreiches Marktwirtschaften und 1,6 Mrd. Dollar aus dem Fonds des European Recovery Program<sup>15</sup> versehen, eröffneten sich für die Bundesrepublik somit unerwartete Chancen eines Aufschwungs. Dass aus bloßen Chancen letztlich Wirklichkeit wurde, ist nicht zuletzt dem Koreakrieg 1950/51 geschuldet, der gewissermaßen die Initialzündung des westdeutschen Exporterfolges markiert. Dieser Glücksfall einer kurzen Hochkonjunktur für die bundesrepublikanische Wirtschaft ging zurück auf eine gesteigerte Rüstungsproduktion der kriegsbeteiligten USA, was die Rohstoffe auf dem Weltmarkt knapp und teuer werden ließ und der Stahlindustrie als deutscher Schlüsselbranche einen Boom bescherte.<sup>16</sup> Erleichternd kam hinzu, dass eine auf den festen Wechselkurs zum Dollar zurückzuführende Unterbewertung der D-Mark westdeutsche Exporte billig und damit gut verkäuflich machte. Wie sich zeigt, startete das westdeutsche ‚Wirtschaftswunder‘ auf besonders niedrigem Niveau und fand Begünstigung durch eine Zahl interner und externer Katalysatoren, verdichtet zu singulären und eher zufälligen Sonderbedingungen der Wiederaufbauperiode sowie eines Strukturumbruches.

## 2.2 Psychologische Dimension des ‚Wirtschaftswunders‘

In vollem Umfang erschließt sich das Potential des rein wirtschaftswissenschaftlich gut erklärbaren Aufschwungs, zum Gründungsmythos der Bundesrepublik zu avancieren, jedoch erst, wenn man sich neben den beachtlichen Wirtschaftsdaten deren

15 Die Wirkung des ERP darf mit Recht als eher von symbolischer denn instrumentell-wirtschaftlicher Natur bezeichnet werden, denn die Finanzhilfen waren zu gering, zu teuer und sie kamen zu spät, als dass sie einen wirklich entscheidenden wirtschaftlichen Beitrag hätten leisten können. Insofern lag der Effekt wohl im psychologischen Signal an die Westdeutschen, dass der ehemalige Sieger jetzt ein helfender Verbündeter sei.

16 Zur Einschätzung des ‚Koreabooms‘ vgl. L. Lindlar 1997, S. 244ff.

psychologische Wirkung veranschaulicht. Denn das Phänomen ‚Wirtschaftswunder‘ umfasste weit mehr als imposante Wachstumsraten, und verkörperte geradezu idealtypisch eine von vielen Menschen geteilte Befindlichkeit, welche – nicht nur ebenso, sondern eher noch vielmehr – zum Faktor der bundesrepublikanischen Ordnungskonstruktion wurde. Was als wirtschaftlicher Aufschwung begann, versteigte sich zusehends zu einer Art Lebensgefühl, das ein ganzes Jahrzehnt prägen sollte. War es anfangs das noch diffuse Empfinden, es gehe wieder aufwärts, so wuchs mit dem neuen Wohlstand schrittweise auch das neue Bewusstsein, ‚man sei wieder wer‘. Insbesondere die im Fahrwasser des Wirtschaftswunders aufziehende Konsumgesellschaft veränderte das Bewusstsein der Menschen: Konsum wurde zur gesellschaftlichen Teilhabe, verstanden als individuelle Standortbestimmung und Selbstbild. Im kollektiven Gedächtnis blieb haften, dass eine neue Zeit angebrochen war, man die Phase der Not sowie Entbehrungen hinter sich gelassen hatte und erwartungsvoll in die Zukunft blicken konnte. Auch im Ausland, in dem die wohlhabend gewordenen Deutschen nun in immer größerer Zahl ihren Urlaub verbrachten, sah man nicht mehr vor allem auf den ehemaligen Aggressor herab, sondern hieß die D-Mark willkommen. Das verschaffte den Westdeutschen Anerkennung für das Geleistete, ein Volkswagen galt bald als Zeichen des Dazugehörens, einen Mercedes schätzte man als Statussymbol und Ausweis gelungenen sozialen bzw. wirtschaftlichen Aufstiegs. Infolgedessen ist zu konstatieren, dass das ‚Wirtschaftswunder‘ psychologisch die Ablösung der Klassengesellschaft durch die Konsumgesellschaft bedeutete:<sup>17</sup> Für Selbstwert und Anerkennung der Mitmenschen waren nicht mehr in erster Linie Beruf, Bildung oder Herkunft entscheidend, sondern mehr und mehr die Konsummöglichkeiten des Einzelnen. Daher fällt auch der programmatische Pfadwechsel der SPD mit der Abkehr von klassengesellschaftlichen Orientierungen in Gestalt des Godesberger Programms von 1959 nicht von ungefähr in die Periode des ‚Wirtschaftswunders‘.

Der tiefgreifende Eindruck, den das nur vermeintlich Wundersame bei den Westdeutschen zu hinterlassen vermochte, gründete nicht zuletzt auf der positiven Diskrepanz zwischen den Erwartungen nach 1945 und der tatsächlich folgenden Entwicklung. Die Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit des Neubeginns war übergegangen in eine in Ausmaß und Rasanzenz unvorhersehbare sowie angesichts der Zerstörungen, Besatzung und Landesteilung geradezu für unmöglich gehaltene gesellschaftliche Aufwärtsentwicklung. Das psychologisch Relevante am ‚Wirtschaftswunder‘ war demnach die Verwandlung einer Gesellschaft der Weltkriegsverursacher, die zudem noch an der moralischen Verantwortung für die Vernichtungsverbrechen zu tragen hatte, in eine mit sich zufriedene Wohlstandsgesellschaft. Im Laufe des wirtschaftlichen Aufschwungs waren „aus den depressiven Verlierern des Krieges, die glaubten, niemals ohne fremde Hilfe aus dem Sumpf herauskommen

---

17 So C. Buchheim 2006, S. 368f.

zu können, [...] vor Selbstbewusstsein strotzende, auf ihre Leistungen stolze Menschen geworden, die es vor allem ihrem Fleiß, ihrer Beharrlichkeit, den Fähigkeiten der Unternehmer und Wirtschaftspolitiker der Bundesrepublik zuschrieben“,<sup>18</sup> dass der Wiederaufbau in dieser Weise gelingen konnte. Insofern ist es leicht nachvollziehbar, dass der geglückte Wiederaufbau des Landes, das Streben nach Stabilität sowie die Rückerlangung internationaler Anerkennung ein ideales Identifikationspotential auch mit der politischen Ordnung boten und das wiedererlangte Selbstbewusstsein auf den ökonomischen Erfolgen der jungen Bundesrepublik basierte. Der in kürzester Zeit vollzogene Aufstieg des Landes aus der – wie oben gezeigt: zwar nicht wirtschaftlichen, wohl aber emotionalen – Asche der Verwüstung im Weltkrieg verlieh den Nachkriegsdeutschen ein maßgeblich vom ‚Wirtschaftswunder‘ geprägtes Selbstbewusstsein. Dementsprechend definierten sich die Westdeutschen der Nachkriegszeit lange Jahre dermaßen über das Wirtschaftswunder, dass seit den 1950er Jahren der Begriff des ‚unbewältigten Wohlstandes‘ kursierte.<sup>19</sup> Das Land verstand sich in seiner Anfangsphase derart demonstrativ als Erwerbs- und Leistungsgemeinschaft, dass als Kompensation in den 1960er Jahren auch eine intensive Auseinandersetzung der Westdeutschen mit ihrer Vergangenheit, eine komplementäre „Identitätskonstruktion durch öffentliches Schuldeingeständnis“<sup>20</sup> nahezu unumgänglich schien. Im Anfangsjahrzehnt der Bundesrepublik jedoch war davon noch nicht die Rede: Viele blendeten den Wundschmerz der Vergangenheit aus, und die Euphorie des ‚Wirtschaftswunders‘ schützte so manche Seele vor tiefgehendem Erinnern.<sup>21</sup>

### 3. DIE MYTHISCH-NARRATIVE AUFBEREITUNG DES ‚WIRTSCHAFTSWUNDERS‘

Es liegt nahe, dass der Mythos ‚Wirtschaftswunder‘ an der psychologischen Dimension des Wirtschaftsaufschwungs sowie dem mit dieser Prosperität einhergehenden Lebensgefühl ansetzte. Fakten und Fiktion gleichermaßen zum deutschen Wiederaufstiegsmärchen verwebend, erzählt der Mythos von Deutschen, die viel Leid über die Welt brachten, denen in der Folge ihrerseits viel Leid widerfuhr und die es dennoch innerhalb kürzester Zeit vermochten, kraftvoll zurückzukommen und zu einer leistungsstarken Volkswirtschaft aufzusteigen. Eine solche Geschichte eignete sich nicht nur vorzüglich zur Mythisierung, sondern man erzählte sie oben-  
drein auch gern. So entwickelte sich die diskursive Bezugnahme auf das Wirt-

18 Vgl. P. Wagner 1996, S. 120

19 Siehe K. Gazdar 2010, S. 15.

20 So B. Giesen 1999, S. 68.

21 Für eine psychologische Analyse siehe W. Schmidbauer 2009, S. 40f.

schaftswunder-Narrativ zu einer Konstante in den politisch-historiographischen Ordnungs- und Begleitdiskursen der Bundesrepublik,<sup>22</sup> wenn auch der Begriff nicht erst in den 1950er Jahren geprägt wurde. Denn genau genommen bezeichnet das bundesrepublikanische ‚Wirtschaftswunder‘ bereits die dritte deutsche Hochkonjunktur mit assoziiertem ‚Wunder“-Status, fand dieser Ausdruck im deutschen Sprachraum doch erstmalig für die Hochkonjunktur um 1900 Verwendung,<sup>23</sup> bevor man während der 1930er Jahre abermals von einem – diesmal nationalsozialistischen – ‚Wirtschaftswunder‘ sprach.<sup>24</sup> Aber auch in den sechs Jahrzehnten nach der eigentlichen Blüte ließen sich durch diskursive Bezugnahmen auf das ‚Wirtschaftswunder‘ noch handlungsleitende bzw. -mobilisierende Situationsdefinitionen prägen oder war zumindest öffentliche Aufmerksamkeit erringen.<sup>25</sup> Verstärkt wurde auf das Wirtschaftswundernarrativ etwa in der unmittelbaren Nach-Wendezeit um 1990 zurückgegriffen, als Politiker dadurch den ‚Aufbau Ost‘ sowohl zu motivieren als auch die Menschen von dessen Machbarkeit zu überzeugen versuchten, indem sie auf die vierzig Jahre zuvor in weit weniger aussichtsreicher Lage möglichen Leistungen verwiesen. Man nutzte somit die positiv konnotierte historische Perzeption des wirtschaftlichen Aufschwungs der 1950er Jahre während des gesamten Bestehens der Bundesrepublik, um in schwierigen politischen und wirtschaftlichen Konstellationen Gefolgschaft und Unterstützung zu sichern.<sup>26</sup> Dies offenbarte sich nicht zuletzt in jenen zu herausgehobenen und symbolträchtigen Anlässen gehaltenen „Blut-Schweiß-und-Tränen“-Reden, beispielsweise im Kontext der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion beider deutscher Staaten, wo immer wieder stimulierende Rekurse auf das ‚Wirtschaftswunder‘ genutzt wurden.<sup>27</sup> Wie sich rückblickend zeigt, hatte der Mythos seine Prägekraft im bundesrepublikanischen Kontext lange behaupten können und wird sogar heute noch vereinzelt als gesellschaftliche Transzendenzbehauptung zur Situationsdefinition in Prozessen diskursiver Wirklichkeitskonstruktion eingesetzt.

22 Vgl. etwa H. Suhren 1986; J. Karnath/I. Reifenhäuser/D. Karnath 1987; oder P. Glotz/U. Thomas 1994.

23 So F.-J. Jelich 1997, S. 509-513.

24 Siehe H. E. Priester 1936; sowie M. Spoerer 2005, S. 415.

25 Exemplarisch aus jüngerer Vergangenheit etwa M. Rogowski 2004.

26 Vgl. hierzu W. Abelshauser 2004, S. 402.

27 Beispiele aus dieser Zeit finden sich zu Hauf, so etwa Helmut Kohl in der Bundestagsdebatte vom 21.06.1990: „Wir werden es schaffen, wenn wir uns auf die Fähigkeiten besinnen, mit denen wir vor über vierzig Jahren aus den Trümmern unserer zerstörten Städte und Landschaften die Bundesrepublik Deutschland aufgebaut haben“, Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Stenographische Berichte Bd. 154, S. 17142; ebenso Ingrid Matthäus-Maier am 07. 02.1990: „Ich bin der festen Überzeugung, die Einführung der DM wäre der Startschuss für ein Wirtschaftswunder in der DDR“; oder Otto Graf Lambsdorff am 27.04.1990: „Was wir 1948 geschafft haben, das schafft auch die DDR 1990“, 208. Sitzung des Bundestages, Stenographische Berichte, S. 16412.

Das narrative Gerüst des Wirtschaftswundermythos,<sup>28</sup> an dem man sich in der Gründungsphase der Bundesrepublik orientierte, ruhte dabei auf zwei Säulen. Einerseits bereitete der Mythos den wirtschaftlichen Aufschwung mit all seinen positiven Begleiterscheinungen narrativ auf. Als kontrastierender Ausgangspunkt hierfür eignete sich kaum etwas besser als die Jahre des Mangels und des Hungers, der leeren Schaufenster und Schwarzmärkte, der Hamsterfahrten aufs Land sowie des ‚Fringsens‘.<sup>29</sup> Diese Lebensverhältnisse der Nachkriegszeit vor Augen, musste die Entwicklung der Folgejahre geradezu wundersam erscheinen: Die einst leeren Ladenauslagen füllten sich wieder, nach den Tagen des Mangels brach eine Zeit des Überflusses an, der Wiederaufbau war in vollem Gange, bald herrschte Vollbeschäftigung, und aufgrund der Lohnsteigerungen wuchs auch der individuelle Lebensstandard. Wenngleich dies alles ausschmückende Überhöhungen und dadurch zuweilen erzählerische Verzerrungen erfuhr, schien doch der – zumindest materielle – Bruch mit der Vergangenheit vollzogen und ein klarer Neubeginn gemacht. Als zentrale Voraussetzung für diese Entwicklung machte das Wirtschaftswundernarrativ die Währungsreform von 1948 aus und akzentuierte sie als zweite Säule des Mythos. So setzte die erzählerische Aufbereitung hier abermals an den Nachkriegsjahren an, die – aufgrund hoher Bargeldbestände und des resultierenden Wertverlustes der Reichsmark – geprägt waren von Inflation und Ersatzwährungen, um dann den Tag der Währungsreform hervorzuheben als jenen radikalen Schnitt, der mit der neuen Deutschen Mark endlich eine zuverlässige und kaufkräftige Währung einführte. Damit war nicht nur eine – wie sich bald herausstellen sollte – identitätsstiftende Ikone bundesrepublikanischen Selbstverständnisses geboren, sondern mit den 40 DM Startkapital konnte gewissermaßen ein jeder in eine hoffnungsvolle Zukunft aufbrechen.<sup>30</sup> Dieses Startkapital eröffnete in den individuellen Variationen des Wirtschaftswundernarrativs ausgezeichnete Möglichkeiten des Verknüpfens von großer politischer Bühne mit persönlichem Erleben, etwa wenn der Vater oder Großvater seinem Sohn bzw. Enkel später berichtete, was er sich als erstes von diesem Geld gekauft hatte. Gerade solche Momente sind es, die für das Forterzählen und damit In-Geltung-Halten eines Mythos und der durch ihn geprägten Situationsdefinitionen elementar sind, denn als Narrative benötigen Mythen Träger, also Menschen, die sie schlichtweg erzählen, weitergeben und fortschreiben. Tatsächlich

28 Zum prinzipiellen Aufbau politischer Mythen vgl. den Beitrag von S. Heer in diesem Band.

29 Der Begriff des ‚Fringsens‘ geht zurück auf den Kölner Kardinal Frings, welcher in der Silvestermesse 1946 angesichts des sehr kalten Winters sowie des akuten Mangels an Brennmaterial und Lebensmitteln Diebstahl in kleinem Umfang zur Sicherung des eigenen Überlebens moralisch rechtfertigte: „Wir leben in Zeiten, da in der Not auch der Einzelne das wird nehmen dürfen, was er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig hat, wenn er es auf andere Weise, durch seine Arbeit oder durch Bitten, nicht erlangen kann.“

30 Vgl. B. Stöver 2002, S. 38.

gewinnt ein Mythos gerade dann an Stabilität und Wirkmächtigkeit, wenn er von breiten Bevölkerungsschichten getragen wird, weshalb der zum Leitspruch dieser Zeit gewordene Satz „Wohlstand für alle“ eine geradezu ideale Formel darstellt. Die grundlegende Erzählstrategie des Wirtschaftswundermythos bestand folglich darin, existierende rational-wirtschaftswissenschaftliche Erklärungen des unerwarteten Wirtschaftsaufschwungs zu ignorieren und äußere Einflussfaktoren, Kontingenz oder Zufälligkeiten einfach auszuklammern bzw. ‚wegzuerzählen‘. Konkret vollzieht sich dieses ‚Wegerzählen‘ durch die Fokussierung des gedanklichen Horizonts, denn durch die Konzentration auf bestimmte – mit positiven emotionalen Zuschreibungen verknüpfte – Aspekte geraten Hindernisse oder Bedenken aus dem Blick. Das wiederum reduziert nicht nur die Komplexität des erzählten Sachverhalts, sondern bietet zudem jedermann nachvollziehbare Deutungen des Geschehenen und induziert darüber hinaus idealerweise Legitimitätsschleifen. Erst durch das ‚wegerzählende‘ Ausklammern von Fremdbestimmtem oder von begünstigenden Umständen kann in einer Gemeinschaft somit Identität und Selbstanerkennung entstehen.<sup>31</sup> Bezogen auf die Bundesrepublik bestand eine wesentliche Funktion des Wirtschaftswundernarrativs also darin, das Erreichte als Folge des eigenen Tuns darzustellen.<sup>32</sup>

Exakt hierin, im Betonen des deutschen Anteils am ‚Wirtschaftswunder‘ durch Rückführen des Aufschwungs auf deutsche Tugenden und politische Entscheidungen von Deutschen, liegt auch die entscheidende Pointe des Wirtschaftswundermythos. Dessen wirklichkeitskonstruktive Strahlkraft beruhte auf einem diskursiven Arrangement, welches die kontingenten inneren und äußeren Faktoren, die den wirtschaftlichen Aufschwung begünstigt hatten, in ihrer Wirkung so gering wie möglich darzustellen und stattdessen den deutschen Beitrag zum Wirtschaftswunder so stark wie möglich herauszustellen suchte. Um den Aufschwung als originär deutsche Leistung erscheinen zu lassen, auf welche die Deutschen stolz sein konnten, verwies das Narrativ auf deutsche Tüchtigkeit, auf die hohe Qualität deutscher Produkte, auf der Deutschen ausgeprägte Organisationsfähigkeit, Sparsamkeit und großen, altbekannten Fleiß.<sup>33</sup> Das fasste der Schriftsteller Paul Schallück 1954 so zusammen: „Werfen wir einen Blick auf unser Land: Da wimmelt und brodeln es, da wird geschafft, geleistet, da ist in Staub- und Schweißwolken die deutsche Tüch-

31 So H. Münkler 1995, S. 1180ff.

32 Der Erfolg eines solchen Vorgehens verdankt sich dabei der Tatsache, dass Mythen, anders als Wirtschaftshistoriker etwa, keinen Anspruch auf empirische Wahrheit erheben und somit auch nicht durch empirische Richtigstellungen oder Faktenbelege zu dekonstruieren sind – und genau das macht ihre transzendente Unverfügbarkeit aus.

33 Dazu Paul Sethe: „Was das Schicksal unserem Volk auch an Gaben versagt hat, die des Arbeitskönnens hat es ihm in reichem Maße geschenkt, und sie ist selbst im allgemeinen Zusammenbruch unversehrt geblieben.“ P. Sethe in „Das deutsche Wunder“, FAZ, 27.12.1952, S. 1.

tigkeit am Werk. Hämmern, Rattern, Gebrodel bei Tag und Nacht.“<sup>34</sup> Neben diesem erzählerischen Hervorheben deutscher Tugenden wurde die Aussage, man habe den Wiederaufbau aus eigener Kraft geschafft, durch zwei weitere argumentative Komplexe abgestützt: einerseits das Konklave von Rothwesten, welches in strenger Geheimhaltung die Währungsreform 1948 vorbereitete;<sup>35</sup> andererseits die Person Ludwig Ehrhardt, der zur Personifizierung des Wirtschaftsaufschwungs geriet. Ehrhardt taugte dabei ausgezeichnet als Projektionsfläche der sympathischen Vorstellung von einem rein hausgemachten Wirtschaftsaufschwung, gegründet auf deutsches Unternehmertum sowie inspiriert und angeleitet von deutschem Geist.<sup>36</sup> Auch hier verdeckt der Mythos seinen Gegenstand, denn „Erhard hatte zur Krisenbewältigung nicht beigetragen, und er hatte das Wirtschaftswunder nicht in Gang gesetzt. Das Wunder widerfuhr ihm, wie es allen Deutschen widerfuhr. [...] Es war nicht so, daß Erhard das Wirtschaftswunder machte. Es war vielmehr so, daß das Wirtschaftswunder den Mythos Erhard machte.“<sup>37</sup> Obschon auch Zeitgenossen Erhards eine kritischere Sichtweise anmahnten, konzedierte sie jedoch, „daß Erhard für den größten Teil der Bevölkerung der Mann der Freiheit, des Wohlstandes, der harten D-Mark, der intellektuellen Redlichkeit und, was vielleicht das wichtigste ist, der Unabhängigkeit von Gruppeninteressen ist.“<sup>38</sup>

Neben dem Herausstellen des deutschen Beitrages bestand eine zweite Pointe, wenngleich von untergeordneter Bedeutung, im dezidierten Verweis auf den „Wundercharakter“ des Aufschwungs. Hintergrund dieser ob der Verfügbarkeit schlüssiger Erklärungen zunächst unklar erscheinenden Wunderbetonung dürfte zum einen das Bedienen eines menschlichen Distinktionsbedürfnisses sein, andererseits ein im Spirituellen angesiedeltes Motiv: „Das Wirtschaftswunder war mehr geistiger Zustand als wirtschaftliche Realität, eine Stimmung, gespeist aus vielen Quellflüssen. Eine gewisse gläubige Naivität war wohl die wichtigste Zutat.“<sup>39</sup> Wie bereits Goethe bemerkte, ist das Wunder des Glaubens liebstes Kind, der das Unerwartete, Ungewöhnliche und überaus Erstaunliche erhofft – und als genau das musste die überraschende Hochkonjunktur den meisten Deutschen auch vorkommen. Was jedoch auf den ersten Blick einleuchtet, verschwimmt bereits beim zweiten Blick, denn im Grunde erzählte das Narrativ vom ‚Wirtschaftswunder‘ dessen behauptete Wunderqualität gerade weg: Nicht dem für Wunder typischen Wirken höherer Mächte und Fügungen hatte man den Aufschwung zu verdanken, sondern es handelte sich um eine – plötzlich gar nicht mehr so rätselhafte – Leistung, wel-

34 Zitiert nach K. Wiegrefe 2007, S. 35.

35 Näheres dazu bei W. Meyer 2001, S. 80ff.

36 Diese Sichtweise aufgreifend warb die CDU 1957 auf einem Wahlplakat mit dem Slogan „Wirtschaftswunder = Deine Arbeit + gute Politik“.

37 Siehe V. Hentschel 1998, S. 100.

38 So H. H. Götz in „Erhard und die Macht“, FAZ, 05.03.1959, S. 13.

39 F. Grube/G. Richter 1983, S.16.

che die Deutschen mit recht weltlichen Tugenden selbst vollbracht hatten. Folgerichtig resümierte William S. Schlamm: „Das deutsche Wirtschaftswunder ist weder ein Wunder, noch hat es viel mit Wirtschaft zu tun“.<sup>40</sup> Diesen Widerspruch aufgreifend, sei auf die dem Wirtschaftswundermythos immanente erzählerische Ambivalenz hingewiesen, die jedoch keinen Nachteil, sondern eher einen Vorteil darstellt: Zwar wohnte dem Wirtschaftswundernarrativ hinsichtlich des Wunderstatus eine gewisse Widersprüchlichkeit inne, doch eröffnet eine gewisse Offenheit bzw. Doppeldeutigkeit Mythen erst jenen Raum, in dem Adressaten ihre ganz eigene Interpretation des Geschehenen wiederfinden können, und eben das hilft ihm, den Mythos für glaubwürdig zu halten und ihn immer wieder zu reproduzieren.

Auf die leichte Reproduzierbarkeit und die Tatsache des vielfachen Reproduziert-werdens geht auch der Stellenwert des Wirtschaftswundernarrativs für die Ordnungskonstruktion der Bundesrepublik zurück. Leggewie aufgreifend, lassen sich die Leistungen eines Gründungsmythos anhand von fünf Kriterien beurteilen: Er soll krisenhafte Übergänge meistern, sozialstrukturelle Verwerfungen überschreiten oder gar heilen, ein Motor der Entwicklung sein, die Geschichte vergessen machen, und er soll die durch unterschiedliche Lebens- und Geschichtserfahrungen getrennten Generationen der Bevölkerung verbinden.<sup>41</sup> Wie nachstehend gezeigt, kann der Wirtschaftswundermythos dabei eine ansehnliche Leistungsbilanz vorweisen, die sich im Einzelnen wie folgt zusammensetzt. Mit Blick auf das Meistern krisenhafter Übergänge waren die Herausforderungen zu Beginn enorm: Das Kriegsende und der Zusammenbruch des Nationalsozialismus, der entgegen so mancher späteren Beteuerung nicht wenigen Identität geboten hatte, stellte eine tiefe Krise dar – und das Wirtschaftswundernarrativ schuf durch Lenkung des öffentlichen Blicks auf den ökonomischen Sektor gute Möglichkeiten des Beschweigens der Vergangenheit, erleichterte so neue Identitätsfindung und ebnete damit die allmähliche Transformation der zerstörten Diktatur in eine funktionierende Demokratie. Auch hinsichtlich der Überbrückungsleistung sozialstruktureller Verwerfungen kann dem Wirtschaftswundermythos positive Wirkung attestiert werden, denn am ‚Wirtschaftswunder‘ konnte jeder teilhaben. Egal ob Vertriebene aus Pommern, Flüchtlinge aus der DDR, Bauern aus Bayern oder Arbeiter aus dem Ruhrgebiet: Das ‚Wirtschaftswunder‘ ließ seine materiellen Segnungen allen zuteilwerden, nivellierte viele Rudimente der alten deutschen Klassengesellschaft und trug so zur sozialstrukturellen Homogenisierung der Gesellschaft bei. Dass der Wirtschaftswundermythos mit seiner Geschichte des unverhofften Aufstiegs der fleißigen Deutschen für ein positives Wirtschaftsklima sowie für einen Modernisierungsschub sorgte und dabei die Funktion eines Motors der Entwicklung übernahm, über-

---

40 Siehe W. S. Schlamm 1959, S. 9.

41 Vgl. C. Leggewie 1996, S. 288.

rascht daher kaum. Für Fragen der politischen Ordnungskonstruktion bedeutsamer nahm sich allerdings das Potential des Mythos aus, Geschichte sukzessive vergessen zu machen.<sup>42</sup> Denn das ‚Wirtschaftswunder‘ verwandelte alle in Konsumenten – egal woher sie kamen, was sie einst gedacht oder früher getan hatten. Unter dem Schirm des wirtschaftlichen Aufschwungs war reichlich Platz, und es fand sich genug Positives, um negative Erlebnisse der Vergangenheit in den Hintergrund zu drängen<sup>43</sup> sowie viele besprechens- bzw. aufarbeitungswerte Probleme gleichsam ‚wegzuschweigen‘. Wenn sich diesem, durch das Wirtschaftswundernarrativ ermöglichten Ausblenden der eigenen Biographie etwas Gutes abgewinnen lässt, dann wohl die Tatsache, dass durch dieses Vergessen die Integration von über acht Millionen ehemaligen NSDAP-Mitgliedern gelang, denn dies war eine wesentliche Basis für die politische Befriedung der noch jungen Bundesrepublik. Je besser es den Menschen dann ging und je offensiver dieses befreiende Gefühl durch den Mythos in die Gesellschaft getragen wurde, desto weniger Druck empfand man, (sich) die unangenehmen Fragen zur Vergangenheit zu stellen. Dies verlor freilich in dem Maß an Bedeutung, in dem eine neue, vom Nationalsozialismus unbelastete Generation heranwuchs. Aber auch hier gelang die Einbindung der Nachfolgenden in den Gründungsmythos, nämlich über den Auf- und Ausbau jenes Sozialstaats, der sich dem ‚Wirtschaftswunder‘ verdankte und zum konstitutiven Element bundesdeutscher Legitimität wurde.

Hieran anknüpfend, lassen sich nun auch die zentralen Funktionen der Wirtschaftswundererzählung ausmachen, wobei am schwersten die – später noch zu vertiefende – Legitimitätssicherung der politischen Ordnung wiegt. So barg nicht etwa das zu Recht hochgeschätzte Grundgesetz, sondern die wirtschaftliche Ordnung den gründungsmythischen Kern der alten Bundesrepublik, was „im Prinzip bis heute der Fall ist, zumindest wenn man bedenkt, dass das Wirtschaftswunder mit der Entwicklung des Sozialstaats einherging“.<sup>44</sup> Daneben spielte der Mythos eine kaum zu überschätzende Rolle beim Stiften einer neuen Identität sowie beim Wiedererlangen verlorengegangener Selbstanerkennung, ohne die eine Gesellschaft und eine politische Ordnung nicht auf Dauer auskommen können. Rasch werden die Schwierigkeiten erahnbar, welche insbesondere dieser Punkt angesichts der nach Kriegsende offenbar werdenden Verbrechen bereitete, und so entwickelte sich der mythisch aufbereitete wirtschaftliche Erfolg nahezu zwangsläufig zum Fundament der bundesrepublikanischer Identität: „Sie [die Wirtschaft] wurde auch zum Vehikel der ‚nationalen‘ Identifikation der Westdeutschen oder wenigstens ihres staatlichen

42 Grundsätzlich hierzu S. Heer im Beitrag zu politischen Mythen und Ordnungskonstruktion in diesem Band.

43 Zur Rolle des Wirtschaftswundermythos als Verdrängungsmechanismus vgl. M. Mathiopoulos 1997.

44 So H. Münkler 2009, S. 458.

Selbstverständnisses.<sup>45</sup> Denn bei Lichte besehen war der überraschende Wohlstand des ‚Wirtschaftswunders‘ eines der wenigen positiven Ereignisse der Westdeutschen seit 1945, welches man gemeinsam erlebte und welches sich somit auch zur Stiftung von Gemeinschaft eignete: „Dies sind die Menschen, die eine materielle Hochkonjunktur in unglaublich kurzer Zeit überwältigt hat. [...] Die rasche Erlösung von materieller Not musste ihnen unheimlich sein. [...] Aber hier war nichts als des Deutschen eigene Leistung, und darum gab es allen Grund, stolz zu sein.“<sup>46</sup> Führt man sich all dies vor Augen, so geht man sicher nicht zu weit, wenn man im Wirtschaftswundernarrativ die (west-)deutsche Meistererzählung erkennt.<sup>47</sup> Darunter versteht man eine Deutung, die für eine bestimmte Epoche leitend ist, also eine kohärente, mit einer eindeutigen Perspektive ausgestattete und in der Regel auf den Nationalstaat ausgerichtete Geschichtsdarstellung, deren Prägekraft öffentliche Dominanz erlangt.<sup>48</sup> Ausgestattet mit dieser Vorrangstellung unter konkurrierenden Interpretationen, zielt eine Meistererzählung – und der Wirtschaftswundermythos entspricht dem bis ins Detail – in Prozessen diskursiver Wirklichkeitskonstruktion auf die Etablierung hegemonialer Deutungsmuster, was funktional der Prägung von Situationsdefinitionen gleichkommt. Auf diese Weise zum Träger gesellschaftlich akzeptierter Sinnstiftungen avanciert, reklamierte der Wirtschaftswundermythos nicht nur über Jahrzehnte hinweg erfolgreich eine Interpretations- und Bewertungshoheit der Ereignisse in der Frühphase der Bundesrepublik, sondern er bestimmte indirekt auch, welchen Individuen, Gruppen oder Institutionen die Kompetenz zugeschrieben wurde, diese Deutungsfrage konkret wahrzunehmen.<sup>49</sup> Am Ende bleibt somit festzuhalten, dass die mythisch-narrative Aufbereitung des ‚Wirtschaftswunders‘ in der Frühphase der Bundesrepublik eine nahezu unerschütterliche Geltungskraft sowie Dominanz im öffentlichen Diskurs besaß und somit ein Magnetfeld bildete, das die unterschiedlichen Partikel der historischen Vergegenwärtigung zu integrieren und einheitlich auszurichten vermochte.<sup>50</sup>

45 W. Abelshauser 2004, S. 12.

46 Siehe W. S. Schlamm 1959, S. 19.

47 Vgl. dazu K. Gazdar 2010, S. 30.

48 Zum Konzept vgl. K. H. Jarausch/M. Sabrow 2002, S. 9ff.; sowie M. Middell/M. Gibas/F. Hadler 2000, S. 7ff.

49 Siehe vgl. hierzu L. Hunt 1994, S. 114.

50 Vgl. K. H. Jarausch/M. Sabrow 2002, S. 16.

#### 4. DIE BESONDERE ZEITGESCHICHTLICHE UND MASSENPSYCHOLOGISCHE ‚PASSUNG‘ DES MYTHOS ALS ORDNUNGSPOLITISCHER GLÜCKSFALL

Was jedoch machte die Wirtschaftswundererzählung so erfolgreich? Warum stieß der Mythos bei so vielen Menschen über einen langen Zeitraum hinweg auf Akzeptanz? Wieso sah die westdeutsche Gesellschaft gerade in ihm jenes Deutungsmuster, welches die Ordnung der Bundesrepublik begründete und legitimierte? Abermals sei die Ausgangslage nach dem Krieg in Erinnerung gerufen: „Wie schön wäre Deutschland, wenn man sich noch als Deutscher fühlen könnte und mit Stolz als Deutscher fühlen könnte.“<sup>51</sup> Was Klemperer noch vor Kriegsende in seinem Tagebuch notierte, verweist uneingeschränkt auf die Gemütslage und Bedürfnisse der Deutschen nach 1945 und legt die Notwendigkeit eines ideologiefreien, gewissermaßen ‚zivilen‘ identitätsstiftenden Sammelpunktes frei. Denn der Zusammenbruch ehemals fixer Orientierungspunkte hatte eine normative Verschiebung zur Folge gehabt, und als der gemeinsame Nenner alles Neuen in Deutschland schien „eine gewaltige Umschichtung in der deutschen Ordnung der menschlichen Werte [ausmachbar gewesen] zu sein. An der Spitze ihrer neuen Rangordnung der Werte stand ‚private Karriere‘ – nicht mehr ‚Vaterland‘ oder ‚Ideologie‘ oder ‚Weltanschauung‘. Geschäfte, und nichts als Geschäfte, sind des neuen Deutschen Geschäft.“<sup>52</sup> Selbst fast zwei Jahrzehnte nach Republikgründung ließ sich nicht nur ein Mangel an politischer Identität, sondern mehr noch sogar eine allgemeine Ablehnung bei der Suche nach einer solchen ausmachen: „Es gibt für uns noch immer keinen politischen Ursprung und kein Ideal, kein Herkunftsbewusstsein und kein Zielbewusstsein, kaum eine andere Gegenwärtigkeit als den Willen zum Privaten, zum Wohlleben und zur Sicherheit.“<sup>53</sup> Die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft, darauf laufen zeitgenössische Befunde hinaus, war also gekennzeichnet durch einen Rückzug ins Private, das Verlangen nach der eigenen ‚heilen Welt‘ sowie durch das Erreichen eines gewissen Wohlstandes. Dieser Wunsch nach Harmonie und Eintracht war nach den Jahren der überideologisierten Weltanschauungskämpfe sowie des Krieges nur allzu verständlich und spiegelte sich im Bewahrenwollen eines weitgehenden (un)politischen Konsenses wider. Doch auch eine auf privaten Rückzug ausgerichtete Gesellschaft, gerade wenn sie sich in einer Gemeinsinn erfordernden Aufbauphase befindet, wird sich ohne eine überwölbende Identität schwerlich als Gemeinschaft begreifen, genauso wie eine politische Ordnung kaum auf Dauer zu stellen ist, wenn es ihr an Legitimität mangelt. Welche Möglichkeiten der Identitäts- und Legitimitätsstiftung standen also 1949 noch zur Verfügung, um einen

51 Siehe W. Nowojski/H. Klemperer 1995, S. 419.

52 W. S. Schlamm 1959, S. 12.

53 So K. Jaspers 1966, S. 178f.

durch Besatzungsmächte ins Leben gerufenen Staat begründen und eine zerbrochene Gesellschaft wieder zusammenzuführen?

Der bis dahin in Deutschland nicht selten überschießende Nationalismus schien zur eigenen Standortbestimmung und als identitätsstiftendes Merkmal genauso verbrannt zu sein wie viele Städte des Landes. Waren es nicht gerade die Exzesse des deutschen Nationalismus gewesen, die nur wenige Jahre zuvor halb Europa mit einem vernichtenden Krieg überzogen hatten? Darauf eine neue Identität gründen zu wollen, erübrigte sich faktisch von selbst. Zudem war Deutschland geteilt. Also konnte man die politische Ordnung der Bundesrepublik – trotz des demokratietheoretisch begründeten Alleinvertretungsanspruchs – nicht einfach als den ‚Staat der Deutschen‘ ausgeben, wenn doch Millionen Deutsche, die zufällig unter politisch vollkommen andere Vorzeichen geraten waren, außerhalb dieses Staates lebten. Außerdem konnte das Bekenntnis zur deutschen Nation angesichts der Zerstückelung des Landes, der Besatzung und der damit verbundenen Regelungen des Besatzungsstatuts keine politische Kraft entfalten.<sup>54</sup> Denn die Bundesrepublik wurde zwar durch Deutsche und nicht gegen deren Willen, aber auf Initiative der Alliierten errichtet, und somit blieb die Nation eine eher zweitrangige Kategorie – eine Tatsache zwar, aber letztlich nebensächlich. Aus allen vorgenannten Gründen lag die Notwendigkeit einer postnationalen Aufhängung der Bundesrepublik auf der Hand, denn dieser neue, unter dem Primat der Außenpolitik und aus Gründen der Sicherung der Nachkriegsordnung gegründete Staat ließ sich nach innen nicht national legitimieren und konnte keine Identität aus der Bezugnahme auf die Nation schöpfen. Aber was dann?

Da direkt adressierter Nationalismus aufgrund der zeitgeschichtlichen und moralischen Konstellation nicht in Frage kam, blieb durchaus jene intellektuell anspruchsvollere, weil abstrakte Option der Selbstbeschreibung des Gemeinwesens denkbar, die das Vaterland über das Verfassungsgefüge bestimmbar macht. Auf genau diesen Umstand rekurriert der Begriff des Verfassungspatriotismus,<sup>55</sup> der – wenngleich erst 30 Jahre nach der Grundgesetzverabschiedung geprägt – Identität aus der Unterstützung des eine politische Ordnung tragenden Prinzipiengefüges zu gewinnen versucht. Dieser Ansatz zielt dabei nicht notwendigerweise auf eine Substituierung des Vaterlands-Begriffes, sehr wohl aber auf dessen Erweiterung, nämlich um ein durch die normenbezogene Ausdeutung an Kraft gewinnendes Argument, welches das äußerlich vorgegebene Vaterland auch innerlich als solches annehmbar mache. Allerdings äußerten in einer Umfrage vom März 1949 nicht weniger als vierzig Prozent der befragten Deutschen, die Verfassung sei ihnen gleichgültig; und selbst 1954 wusste die Hälfte der Bevölkerung nichts von deren Existenz.<sup>56</sup>

54 Vgl. J. Hacke 2009, S. 51.

55 Zum Begriff D. Sternberger 1990; zu dessen eigener Mythologisierung siehe J.-W. Müller 2007, S. 40ff.

56 Daten aus K. Gazdar 2010, S. 16.

Ergänzend dürfte hinzu kommen, dass das Grundgesetz, welches zweifelsfrei eine gelungene Konstruktion ist, „vom Volk, das es nicht kannte und nicht begreifen konnte, weder diskutiert noch beschlossen wurde“. <sup>57</sup> Entsprechend blieb die Verfassung anfangs ohne emotionalen Widerhall im Bewusstsein der westdeutschen Gesellschaft und konnte nicht zu einem identitätsstiftenden Faktor werden. Ohnehin brauchte es erst einmal Zeit, bis sich Vertrauen in das Grundgesetz und dessen freiheitlich-demokratische Grundordnung herausbilden konnte. <sup>58</sup>

Somit kam nur ein gerade nicht in erster Linie auf das Politische ausgerichtetes Mittel zur Legitimation und Selbstvergewisserung in Frage. Eben deshalb war das Wirtschaftswundernarrativ, im Prinzip ein Notbehelf, in einer solchen Situation die verfügbare und bei den Adressaten auch verfangende Alternative. Tatsächlich waren es keine auf politischer Rationalität fußenden Legitimations- und Identitätsstiftungsargumentationen, welche die politische Ordnung der frühen Bundesrepublik begründeten. Das tat vielmehr ein Mythos, denn ein solcher muss bei Weitem geringeren Anforderungen genügen. Vor allem jedoch muss er keineswegs wahr sein, sondern lediglich für wahr gehalten werden. Dazu freilich bedarf es eines Mindestmaßes an Nachvollziehbarkeit, Authentizität und argumentativer Überzeugungskraft, wobei all dies narrativ herzustellen und das Gesamte dann noch durch Symbolisierungen und Inszenierungen abzusichern, ein zwar an sich nicht einfaches, doch aufgrund der besonderen Zeitumstände erstaunlich leicht lösbares Problem darstellte. Sucht man nach den Gründen des Erfolgs des Wirtschaftswundermythos, so fällt speziell ein hoher Grad an zeitgeschichtlicher und auch massenpsychologischer Passfähigkeit auf, die sich ihrerseits dem Ineinandergreifen einer Reihe von Faktoren verdankte.

Erstens nahm sich ausgesprochen positiv aus, dass der Wirtschaftswundermythos als solcher schon recht *voraussetzungsarm* und aus sich selbst heraus *evident* war. Die materielle Logik des Mythos errichtete keine besonderen intellektuellen Zugangshürden; vielmehr war die Botschaft vom Leben in Wohlstand von jedem Mann zu verstehen. Damit folgte die Wirtschaftswundererzählung dem probaten evolutionären Prinzip größtmöglicher Einfachheit bei nur geringstnötiger Komplexität: Weil sich ein Gründungsmythos an alle Schichten der Gesellschaft richtet, darf er seine Rezipienten nicht überfordern und muss entsprechend unkompliziert sein. Das erforderliche Quantum Evidenz mischte sich wortlos bei, denn ein jeder trug das Symbol des Wirtschaftswunders, die D-Mark, im Portemonnaie und konnte bereits beim kurzen Bummel durch die Innenstadt erkennen, wie positiv das ‚Wirtschaftswunder‘ den Alltag verändert hatte.

57 Vgl. K. Jaspers 1966, S. 176.

58 Zum Entfaltungsprozess der bundesrepublikanischen politischen Ordnung sowie des Deutschen Bundestages als deren institutionellen Kristallisationskern siehe S. Heer 2012, S. 131ff.

Zweitens wies der Mythos, zumindest bei oberflächlicher Betrachtung, einen *unpolitischen Kern* sowie *geringes politisches Gewicht* auf. Dies bedeutete einen nicht zu unterschätzenden Vorteil in einem Staat, dessen Selbstanspruch nicht über den eines politischen Provisoriums hinausreichte und der jede Form politisch-symbolischer Opulenz vermeiden wollte. Gleichmaßen stellte sich dies als günstig heraus bei einer Bevölkerung, die – getrieben von einer Diktatur und getragen von weltanschaulicher Indoktrination – einen weiteren Krieg geführt sowie verloren hatte und folglich nicht auf politisch-ideologische Großerzählungen aus war. Der unpolitische Mythos Wirtschaftswunder indes stand dem erwünschten Rückzug ins Private nicht im Wege: Man konnte privater Konsument sein – und trotzdem Bürger der Bundesrepublik. Ohnehin schien nach 1945 ein mythenpolitischer Schnitt unumgänglich, da fast alle politischen Mythen Deutschlands kompromittiert oder zerstört waren und niemand mehr die nationale Identität narrativ zitieren mochte. Der Konsummythos ‚Wirtschaftswunder‘ hingegen besaß ein vergleichsweise geringes politisches Gewicht, und sein Fokus lag nicht auf der Ebene des dezidiert Politischen oder Ideologischen. Somit ließ sich das sanfte Selbstverständnis als „prosperierende Exportarbeitsgemeinschaft ohne politische Ambitionen“<sup>59</sup> glaubhaft sowohl nach innen als auch nach außen hin pflegen. Bei alledem mag sich die Vermutung aufdrängen, dass ein so unpolitischer Mythos eher schlecht geeignet sein konnte, ein politisches Konstrukt wie eine Gesellschaft bzw. politische Ordnung zu stabilisieren.

Die Erklärung, weshalb gerade der bescheidene politische Anspruch des Wirtschaftswundernarrativs dies leisten konnte, geht in zwei Richtungen. Einerseits wollte sich die Bundesrepublik von der ersten Stunde an einen bewusst provisorischen Charakter geben. Da passte es nur zu gut, dass mit dem Mythos ‚Wirtschaftswunder‘ eine transzendente Ressource zur Hand war, die Identität stiftete, dabei ohne explizite politische Ausrichtung auskam und stattdessen – wirksam bis zur ostdeutschen Friedlichen Revolution von 1989/90 – auf das unverfängliche Feld des Konsums verwies. Andererseits hatte sich bei vielen Deutschen aufgrund von Erfahrungen in der NS-Zeit tiefe Ernüchterung in Bezug auf weltanschauliche Ordnungsbegründungen eingestellt, woraus das Verlangen nach einer Gesellschaft ohne politische Gesinnungsbekundungen entstand, gewissermaßen als Kompensation für die eigene ideologische Empfänglichkeit der Vergangenheit. Infolgedessen erlegte man sich im Rahmen einer pragmatischen Skepsis politische Abstinenz auf und lebte in einem „Vakuum des politischen Bewusstseins“.<sup>60</sup> Freilich galt das nur für die Anfangs- bzw. Übergangszeit, bis sich die neue Ordnung anschließend auch durch eigene Leistungen politisch legitimieren konnte: „An ihren Früchten sollt ihr sie er-

59 So C. Leggewie 1996, S. 291.

60 K. Jaspers 1966, S. 177.

kennen“.<sup>61</sup> In dieser Anfangsphase eines Staates, der sich im politischen Sinne Ende der 1960er Jahre ‚neu gründen‘ sollte, diente der Wirtschaftswundermythos somit als eine Art legitimatorische Überbrückung: „Das Wirtschaftswunder [...] entsprach der untersten Stufe einer Rakete, die den ersten Schub für den Höhenflug leistet. Sie ist unentbehrlich, aber sie wird nicht in den weiteren Flug einbezogen. [...] Sie hat zwar den Antrieb für alles Weitere geliefert, aber die Astronauten vergessen sie, sobald sie ihren Dienst getan hat.“<sup>62</sup>

Drittens und darüber hinaus entwickelte sich der Wirtschaftswundermythos zur erfolgreichen Ressource diskursiver Ordnungskonstruktion, weil er für jedermann *erfahrbar und erlebbar* war. Abseits rhetorischer Verbrämungen konnte wirklich jeder im persönlichen Alltag sehen, dass es bergauf ging und der Lebensstandard stieg. Infolgedessen wurde das ‚Wirtschaftswunder‘ allenthalben erlebt, was es zu viel mehr als nur einem Aggregat individueller Erfahrungen machte: zu einem kollektiven Lebensgefühl. Das ‚Wunder‘ konnte demnach keine Fiktion sein, schließlich verband man ja eigene Erinnerungen mit ihm und wurde selbst zum Teil des gelebten Mythos. Das wiederum sorgte dafür, dass sich der Wirtschaftswundermythos fast von selbst erzählte, wenn man Freunde ins neue Haus einlud, Kollegen von der letzten Urlaubsreise berichtete oder dem Nachbarn das neue Auto vorführte. Dies bedeutete einen ganz praktischen Trumpf, denn ein solcher Mythos ist nicht darauf angewiesen, über Staatsinszenierungen, Denkmäler, mediale Aufführungen, Geschichtsschreibung, Literatur oder Schullehrpläne offiziell reproduziert zu werden. Stattdessen geriet „die individuelle Erinnerung zur Beglaubigung des kollektiven Gedächtnisses“.<sup>63</sup>

Aus dieser Perspektive erschließt sich – viertens – der große Vorteil, der dem Wirtschaftswundermythos aus der Charakteristik seiner Präsentation entstand: Er besaß eine *zurückhaltende symbolisch-inszenatorische Aufladung* und entsprach damit dem Zeitgeist. Dies hatte in der besonderen historisch-kulturellen Situation nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus Gewicht, denn Mythen fallen bei Adressaten besonders dann auf fruchtbaren Boden, wenn jene nicht das Gefühl historischer Belehrung oder symbolischer Überfrachtung haben und gerade nicht eine inszenierte Geltungsbegründung erleben.<sup>64</sup> Weil nun aber, auf nationalistischer Tradition gründend, speziell das NS-Regime seine Herrschaft mit Hilfe omnipräsenter Alltagssymbolik und theatralisch-überhöhter Inszenierungen zu stabilisieren versucht hatte, war die deutsche Bevölkerung überzogener politischer Symbolik überdrüssig – sei es aus Einsicht, Verbitterung oder Verdrängung: „Wir wollten keine Fahnen, keine Uniformen, keine Embleme, keine Aufmärsche, keine großen Reden,

61 Matthäus 7, 16.

62 Siehe W. Schmidbauer 2009, S. 73.

63 Siehe H. Münkler 2009, S. 469.

64 Vgl. dazu M. Midell/M. Gibas/F. Hadler 2000, S. 26.

weil wir von all dem genug erfahren, nicht selten auch erlitten hatten.“<sup>65</sup> Dem entsprach dann auch jene Armut an öffentlichen Inszenierungen, die sparsame Metaphorik sowie die betonte politische Nüchternheit der entstehenden Bundesrepublik, welche sich – zieht man die europäischen Nachbarn vergleichend heran – bis in die Gegenwart hinein erhalten hat und zum Teil der politischen Kultur Deutschlands wurde. In einer über Jahre hinweg politisch-inszenatorisch überbeanspruchten Bevölkerung verwundert es jedenfalls nicht, dass ein vordergründig alltäglicher, nicht-politischer Mythos eine so tiefe emotionale Verwurzelung entwickeln konnte und, gewissermaßen als Gegenbewegung zu den Symbolwelten der Vergangenheit, zum Gründungsmythos des Neuanfangs werden konnte.

Bei allem Neuanfang der oft proklamierten „Stunde Null“ stellte der Mythos – fünftens – unterschwellig auch emotional-empathische Rückzugsräume des Erinnerns bereit, die *Anschlussmöglichkeiten an die Vergangenheit* eröffneten. So beließ das Wirtschaftswundernarrativ – gerade weil es im Kern weltanschaulich neutral war – all jenen, die sich nicht vom Vergangenen lösen konnten oder wollten, die subtile Option, gedanklich und gefühlsmäßig an alte Zeiten anknüpfen zu können. Auf diese Weise integrierte der Mythos auch die ‚Gestrigen‘ und erlaubte es allen Menschen, die nun ganz andere politische Ordnung anzunehmen, ohne dass sie die alte Zeit, einen wichtigen Teil ihres Lebens, einfach als verlorene Jahre betrachten mussten.<sup>66</sup> Wenngleich nicht unumstritten, ist die These doch plausibel, das ‚Wirtschaftswunder‘ könne als identitätsstiftende Brücke zwischen der NS-Zeit und der Bundesrepublik interpretiert werden.<sup>67</sup> Bei genauerem Hinsehen nämlich geben sich tatsächlich einige symbolische Verbindungen zu erkennen, von denen der VW-Käfer, in den 1950er Jahren das Sinnbild des wirtschaftlichen Aufschwungs, die augenfälligste ist, denn seine Wurzeln reichen in die 1930er Jahre zurück, in denen er als KdF-Wagen ein ideologisches Vorzeigeprojekt der Nazis verkörperte. Aber auch darüber hinaus durften die Westdeutschen „die konsensstiftenden Symbole ihrer [ehemaligen] Volksgemeinschaft lieben, die Autobahn, die soziale Sicherung sowie die korporative Bremsung sozialer Konflikte.“<sup>68</sup> Gerade letzteres ließ sich auch so deuten, dass „nachdem eine kollektive Identifizierung mit dem Nationalsozialismus und seiner Volksgemeinschaftsideologie moralisch nicht mehr möglich war, Soziale Marktwirtschaft und Deutsche Mark dem frühen postfaschistischen Westdeutschland ein neues Identifikationsobjekt mit wirtschafts- und sozialpolitisch kaum verändertem Inhalt zur Verfügung stellten.“<sup>69</sup> Ulrich Wehler identifiziert

65 So der Sprachwissenschaftler H. Geißner, der das Kriegsende als 20-Jähriger erlebte. Siehe H. K. Geißner 2005, S. 7.

66 Wie relevant dieser Aspekt ist, zeigt sich bei den auch zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung immer noch bestehenden Schwierigkeiten des sozialen Zusammenwachsens von Ost- und Westdeutschen.

67 Vgl. K. Gazdar 2010, S. 33f.

68 Siehe A. Ritschl 2003, S. 14.

69 Ebd.

im wirtschaftspolitischen Konsens der Wirtschaftswunderjahre gar einen ungebrochenen Wiedergänger der nationalsozialistischen Volksgemeinschaftsideologie in gewissermaßen „entbräunter Form“.<sup>70</sup> Darüber hinaus, so glaubten einige, gründe sich das ‚Wirtschaftswunder‘ auch faktisch auf Fundamenten, die während der Nazi-Zeit gelegt wurden. Dergestalt verschmolzen, oft auch unterbewusst, nationale Selbstgefälligkeit, Bildungsdünkel, Elitedenken, Disziplin Kult und Autoritätsglauben zu jenem Konglomerat, welches mancher als Voraussetzung des Aufschwungs begriff. Auf diese Weise vermochte das Wirtschaftswundernarrativ auch all jene, denen diese Vorstellung sympathisch war, an die gesellschaftliche Mitte zu binden und ihre mögliche Radikalisierung zu verhindern. Das freilich veranlasste später verschiedentlich zur Schlussfolgerung, „die Restauration nach der Gründung der Bundesrepublik [sei] eine trügerische Versöhnung [gewesen], in der nur die Symbole, Hakenkreuz und SS-Rune, getilgt waren“.<sup>71</sup> Obgleich dieses Fazit gewiss zu weit geht, so hat der narrative Erfolg des Wirtschaftswundermythos, und gerade nicht eine innere Umkehr zu freiheitlichem Verfassungsdenken, sicher „mehr als alles andere zur Legitimation der politischen Nachkriegsordnung und ihrer Akzeptanz in Deutschlands nachfaschistischer Gesellschaft beigetragen“.<sup>72</sup>

## 5. ENTZAUBERUNG DES ‚DEMOKRATIEWUNDERS‘?

Kaum geringer als die durch das ‚Wirtschaftswunder‘ ausgelöste Verblüffung fiel das Erstaunen über die deutschen Entwicklungen auf politisch-kulturellem Gebiet aus. Noch 1947 hatte der amerikanische Deutschlandkenner George F. Kennan den Deutschen eine Unreife für die Demokratie sowie – noch schwerer wiegend – eine undemokratische Urnatur attestiert. Er sah den überwiegenden Teil der deutschen Bevölkerung von autoritärem Geist beseelt sowie von obrigkeitsstaatlichem Denken durchdrungen. Dem entsprach, dass auch die Deutschen selbst Skepsis hinsichtlich der Demokratie hegten, die so mancher sowohl als ‚undeutsch‘ empfand als auch durch das Scheitern Weimars in Misskredit gebracht sah. Insofern war die Hoffnung auf ein Gelingen des demokratischen Neuanfangs nicht sonderlich hoch, und niemand wohl konnte nach dem Krieg die später so selbstverständlich anmutende Unterstützung der Westdeutschen für die Demokratie absehen. Fast noch weniger, als man mit einer schnellen wirtschaftlichen Gesundung Deutschlands rechnen konnte, war somit von einer raschen Stabilisierung der bundesdeutschen Demokratie auszugehen. Dass diese pessimistischen Erwartungen bald widerlegt wurden, Jahrzehnte später gar das Wort von der ‚geglückten Demokratie‘<sup>73</sup> zutreffen würde,

70 So H. U. Wehler 2003, S. 716.

71 W. Schmidbauer 2009, S. 56.

72 Siehe A. Ritschl 2003, S. 9.

73 So E. Wolfrum 2006, S. 506.

war durchaus nicht absehbar. Deshalb sprachen einige Betrachter, in Anlehnung an den Begriff des ‚Wirtschaftswunders‘, vom deutschen ‚Demokratiewunder‘:<sup>74</sup> „Die Politik, auch sie wirkt wie ein Wunder. Trotz Millionen ehemaliger Nazis, Hunderttausender Mörder, ungezählter Schreibtischtäter etablierte sich in wenigen Jahren eine stabile Demokratie [...] Statt politischem Chaos eine funktionstüchtige Regierung, loyale Beamte, hohe Wahlbeteiligungen, klare Mehrheiten.“<sup>75</sup> Tatsächlich war die politische Entwicklung der Bundesrepublik in Richtung Demokratie, insbesondere angesichts der Ausgangslage<sup>76</sup> – die Jungen hatten Erfahrungen weder mit Demokratie noch mit Parlamentarismus, bei den Älteren dominierte die Erinnerung an die unbeständigen Verhältnisse der Weimarer Republik – unverhofft stabil und positiv verlaufen.

Bei der Ursachensuche, wie es zur unerwarteten Demokratisierung der Bundesrepublik kommen konnte, gerät abermals die gründungsmythische Erzählung des ‚Wirtschaftswunders‘ in den Blick. Denn die Frage nach den Hintergründen der Demokratisierung ist nicht nur untrennbar mit der Frage nach den das Gemeinwesen befriedenden sozioökonomischen Grundlagen der politischen Ordnung verwoben, sondern gleichsam die Frage danach, was die demokratische Ordnung als verbindende, gemeinschaftsstiftende Idee zusammenhielt. Aber gab es überhaupt ein ‚Demokratiewunder‘? Kritische Stimmen<sup>77</sup> bezweifelte ein solches bereits damals und schrieben diesbezügliche Einschätzungen einer Mischung aus Wunschdenken sowie oberflächlicher Betrachtung zu. Die unvorhergesehene und daher wie ein Wunder anmutende Stabilität der frühen bundesrepublikanischen Ordnung sei – so ein zeitgenössisches Urteil – eher das Ergebnis einer „vom wirtschaftlichen Aufschwung beflügelten und überdeckten Kultivierung des nationalen Gedächtnisverlustes“,<sup>78</sup> gestützt durch „Lernprozesse auf durchaus opportunistischer Grundlage“. <sup>79</sup> Mancher glaubte gar, immer noch „handfeste Ressentiments gegen die De-

74 Zum Begriff siehe D. Prowe 2001, S. 451ff.; ebenso A. Bauerkämper/K. H. Jarausch/M. M. Payk 2005, S. 11ff.; desgleichen bei K. Sontheimer 1999.

75 Siehe K. Wiegrefe 2007, S. 19.

76 Immerhin erklärten noch 1948 nicht weniger als 57 Prozent der Befragten, der Nationalsozialismus sei eine prinzipiell gute, nur schlecht umgesetzte Idee. Daten aus dem Report 100 ‚Trends in German Public Opinion‘ der amerikanischen Militärregierung vom März 1948. Vgl. A. J. Merritt/R. L. Merritt 1970, S. 295.

77 Stellvertretend P. Sethe: „Die andere Sorge rührt daher, daß wir uns als Bürger der Bundesrepublik keineswegs rühmen dürfen, die Form und das Wesen des freiheitlichen Staates seien innerlich bereits fest gegründet. Sie sind nicht nur von der Erinnerung an das Gestern bedroht. Wenn wir uns die Frage vorlegen, ob wir selber durch Vorbild und Leistung alles getan haben, den Zweifel vor allem unter der Jugend zu zerstören und den neuen Staat nicht als ein notwendiges Übel, sondern als ein hohes irdisches Gut sichtbar zu machen, so sind wir nicht sicher, ob jeder von uns sie mit vollem Bewußtsein zu bejahen vermag.“ P. Sethe in „Das deutsche Wunder“, FAZ, 27.12.1952, S. 1.

78 Siehe H. Plessner 1994 [1959], S.18.

79 So der Historiker A. Schildt in einem Interview in G. Bönisch/K. Wiegrefe (2007), S. 98.

mokratie und einen zumeist latenten Antisemitismus“<sup>80</sup> hinter der frisch geputzten Fassade schimmern zu sehen, so dass die Stabilität des frühen bundesrepublikanischen Ordnungsgefüges eher die Konsequenz politischer Abstinenz<sup>81</sup> als aktiver, internalisierter Demokratisierung gewesen sei. In der Tat basierte die Demokratie der Anfangsjahre nicht auf einem öffentlich ausgehandelten und tragfähigen Verfassungskonsens, der breite Teile des politischen Spektrums von links bis rechts eingebunden hätte, sondern auf der unausgesprochenen Übereinkunft, das Politische nicht in den Mittelpunkt des Lebensgefühls zu rücken. Funktionieren konnte das freilich nur, weil die übrigen Rahmenbedingungen des alltäglichen Lebens stimmten und der wirtschaftliche Aufschwung mitsamt seiner narrativen Aufbereitung in Gestalt des Wirtschaftswundermythos dafür sorgte, dass sich ein nicht unerheblicher Teil der Gesellschaft wirklich nicht sonderlich um Politik scherte – und auch nicht scheren musste. Insofern könnte man, wenngleich etwas pointiert, von einer ‚Demokratie der politischen Abstinenzler‘<sup>82</sup> sprechen. Dann allerdings tut sich die Frage auf, inwieweit politische Enthaltksamkeit eine Demokratie zu tragen vermag, die doch von aktiver Teilhabe und dem Willen zur Einmischung lebt.

Bedeutet dies nun die Entzauberung des ‚Demokratiewunders‘, noch dazu durch das ‚Wirtschaftswunder‘? Zunächst ist davon auszugehen, dass von einem ‚Demokratiewunder‘ im eigentlichen Sinne in der Frühphase der Bundesrepublik schwerlich die Rede sein kann. Vielmehr war die Stabilität der neuen politischen Ordnung aufs Engste mit der Stabilität und Leistungsfähigkeit der neuen, zugehörigen Wirtschaftsordnung verwoben. Diese, in gewisser Weise ein Fundament darstellende, Verknüpfung nahm sich dabei sehr direkt und zugleich originär aus, beurteilte doch ein Großteil der Westdeutschen die eigene Situation – insbesondere nach den traumatisierenden Krisenerlebnissen – nicht anhand politisch-normativer Standards, sondern gemäß der unmittelbaren Überlebenslage. Hohe Zustimmung und Unterstützung erhielt das politische System als gesellschaftlicher Ordnungsrahmen deshalb, weil es in der Lage war, einerseits ganz greifbar die tägliche Versorgung der Bürger sicherzustellen und andererseits aussichtsreiche materielle sowie chancenreiche Zukunftsentwürfe glaubhaft zu machen: „Die Legitimität eines politischen Systems und die Solidaritätsbereitschaft im sozialstaatlichen Rahmen hängen ab von den der Wirtschaftsordnung impliziten Gerechtigkeitsvorstellungen und von Wohlstandsversprechen.“<sup>83</sup> Auf diese Weise sicherten sowohl der wirtschaftliche Aufschwung als auch die überwölbende Erzählung des Wirtschaftswundermythos,

80 Vgl. C. Leggewie 1996, S. 293.

81 „Das neudeutsche politische Leben ist zunächst einmal von der Tatsache bestimmt worden, dass es fast zehn Jahre keines gab. Mit der totalen Niederlage des Jahres 1945 verlosch jeglicher ideologische Funke“. Vgl. W. S. Schlamm 1959, S. 82.

82 Ähnlich J. Hacke 2009, S. 23.

83 Vgl. dazu R. Speth 2009, S. 213f.

der jedem die individuelle Teilhabe an diesem wirtschaftlichen Erfolg in Aussicht stellte, die Loyalität vieler Bürger gegenüber der noch nicht gefestigten Demokratie der Bundesrepublik. In einer solchen ‚Wirtschaftsdemokratie‘<sup>84</sup> wuchsen – mit Hilfe der katalytischen Wirkung des Wirtschaftswundermythos – wirtschaftliches Wohlergehen und die politische Ordnung zu einem einander gegenseitig stützenden und bedingenden Geflecht. Dessen Schwäche bestand gerade während der ersten Jahre in der Abhängigkeit der Demokratie von wirtschaftlicher Prosperität, weshalb letztere in ihrer mythischen Aufbereitung zur absichernden Rückenstärkung der politischen Ordnung geriet. Entsprechend verdankte sich die Stabilität der bundesrepublikanischen Gesellschaftsordnung in hohem Maße der beständigen Leistungsfähigkeit der westdeutschen Wirtschaft, gestützt auf den verbreiteten und – abgesehen von akademischen Kreisen – lange Zeit unwidersprochenen Glaubenskern des Wirtschaftswundernarrativs, all dies habe seine Wurzeln vornehmlich in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte. Mehr und mehr galt den meisten als unzweifelhaft, dass die westdeutsche Wirtschaftsordnung ihren Erfolg – neben sogenannten ‚deutschen‘ Tugenden – ganz wesentlich den Prinzipien der Freiheit und Selbstbestimmung verdanke, jenen Prinzipien also, welche konstitutiv die bundesrepublikanische Gesellschaftsordnung ausmachten. Dadurch wurde der in der Formel des ‚Wirtschaftswunders‘ auf den Punkt gebrachte Erfolg des Wirtschaftssystems zum Symbol für das westdeutsche Gesellschaftsmodell: Wer positiv auf das ‚Wirtschaftswunder‘ Bezug nahm, rekurrierte implizit ebenso auf jenen politischen Ordnungsrahmen, der die Funktionsgrundsätze sowie -bedingungen der Wirtschaft bereitgestellt hatte. Wenngleich bei vielen Deutschen unreflektiert und unbewusst, wurde von fast einer ganzen Generation die politische Ordnung mit dem ‚Wirtschaftswunder‘ assoziiert. Die Haltbarkeit dieser Verkopplung beruhte dabei nicht unerheblich auf der sozial befriedenden Wirkung finanzieller Umverteilung, welche der vom Wohlstand des ‚Wirtschaftswunders‘ getragene Sozialstaat entfaltete und damit viele gesellschaftliche Konflikte abmilderte. In der Bundesrepublik sicherte somit der wirtschaftliche Erfolg der frühen Jahre die materielle Basis für jenen Grundkonsens, der in der Folge den demokratischen Interessenausgleich der sozialen Gruppen untereinander erleichtern sollte: „Der Eindruck, dass es den Deutschen noch nie besser gegangen war und dass das politische Gefüge – im Gegensatz zur Weimarer Republik – eine erstaunliche Stabilität aufwies, trug zur alltagsweltlichen Wertschätzung bei, welche die Westdeutschen ihrem Staat entgegenbrachten.“<sup>85</sup>

Demgemäß lag somit der Schluss nahe, die junge Bundesrepublik sei auf ein unpolitisches ‚Wirtschaftswunder‘ gebaut und durch das routinemäßige Zitieren des darauf fußenden Mythos begründet. Seinen Blick verengt allerdings, wer die vorrangig auf wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit basierende bundesrepublikanische

84 Zu Begriff B. Blanke/F. Nullmeier 1991, S. 29.

85 Siehe H. Münkler 2009, S. 456.

Ordnung und Identität der Anfangsphase ausschließlich auf die Abwesenheit eines explizit politischen Leitideenunterbaus reduziert. Fraglos glich die Bundesrepublik zunächst einer erfolgreichen Wirtschaft auf der Suche nach ihrem politischen Zweck; unbestreitbar war das ‚Wirtschaftswunder‘ das entscheidende Vehikel westdeutscher Identität und politischen Selbstverständnisses;<sup>86</sup> und gewiss erleichterte es der direkt spürbare Erfolg der Marktwirtschaft den Westdeutschen, „die parlamentarische Demokratie zu akzeptieren, sich sogar mit ihr zu identifizieren.“<sup>87</sup> Dies gelang, weil der Mythos ‚Wirtschaftswunder‘ der anfangs fragilen demokratischen Ordnung in einer noch nicht demokratisierten Gesellschaft Legitimationskrisen ersparte. Er lenkte die gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf das unpolitische Feld wirtschaftlichen Wohlergehens und ermöglichte das ‚öffentliche Beschweigen‘ einer Vergangenheit, deren Verdrängung sowie gerade nicht zivilreligiöse Aufarbeitung zugleich jenen die Tür zur demokratischen Gesellschaft offenhielt, die der Demokratie kritisch gegenüberstanden und noch Zeit zum Abstreifen nationalsozialistischer Gefühls- und Verstandeswelten benötigten. Ihnen gab er die Chance, sich schrittweise in das neue, demokratisch angelegte Gemeinwesen zu integrieren und die auch ganz persönliche Krise des Übergangs von der Diktatur in die Demokratie zu meistern. Insofern entzaubert der Mythos ‚Wirtschaftswunder‘ das ‚Demokratiewunder‘ nicht, er erklärt es auch nicht. Doch er machte es möglich.

## LITERATUR

- Abelshauser, Werner (1999): Kriegswirtschaft und Wirtschaftswunder. Deutschlands wirtschaftliche Mobilisierung für den Zweiten Weltkrieg und die Folgen für die Nachkriegszeit, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bd. 47, H. 4, S. 503-538.
- Abelshauser, Werner (2004): Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945. München: Beck.
- Bauerkämper, Arnd/Jaraus, Konrad H./Payk, Marcus M. (2005): Transatlantische Mittler und die kulturelle Demokratisierung Westdeutschland 1945-1970, in: Bauerkämper, Arnd (Hrsg.): Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Öffnung Westdeutschlands 1945-1970. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 11-37.
- Blanke, Bernhard/Nullmeier, Frank (1991): Die Bundesrepublik im Übergang, in: Blanke, Bernhard/Wollmann, Hellmut (Hrsg.): Die alte Bundesrepublik. Kontinuität und Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 7-29.

---

86 So W. Abelshauser 2004, S. 11f.

87 Vgl. A. Jung 2007, S. 193.

- Buchheim, Christoph (2006): Vom Wirtschaftswunder zur Krise des Wohlfahrtsstaats in (West-) Deutschland, in: Rusconi, Gian Enrico (Hrsg.): *Parallele Geschichte? Italien und Deutschland 1945-2000*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 361-374.
- Gazdar, Kaevan (2010): *Zischen Dichtern und Denkern, Richtern und Henkern. Auf der Suche nach deutscher Identität*. München: Olzog.
- Geißner, Hellmut K. (2005): *Demokratie und rhetorische Kommunikation*. St. Ingbert: Röhrig.
- Giesen, Bernhard (1999): *Kollektive Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glötz, Peter/Thomas, Uwe (1994): *Das dritte Wirtschaftswunder. Aufbruch in eine neue Gründerzeit*. Düsseldorf: Econ.
- Golle, Hermann (2007): *Das Know-How, das aus dem Osten kam. Wie das westdeutsche Wirtschaftswunder von der SED-Politik profitierte*. Stuttgart/Leipzig: Hohenheim.
- Grube, Frank/Richter, Gerhard (1983): *Das Wirtschaftswunder. Unser Weg in den Wohlstand*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Hacke, Jens (2009): *Die Bundesrepublik als Idee. Zur Legitimationsbedürftigkeit politischer Ordnung*. Hamburg: HIS.
- Heer, Sebastian (2012): Die Evolution des Deutschen Bundestages. Stabilität als verfassungshistorische Verpflichtung, in: Patzelt, Werner J. (Hrsg.): *Parlamente und ihre Evolution. Forschungskontext und Fallstudien*. Baden-Baden: Nomos, S. 111-159.
- Hentschel, Volker (1998): Die Währungsreform. Ludwig Erhard und das Wirtschaftswunder – Geschichte und Mythos, in: Neumann, Thomas W. (Hrsg.): *„Da ist der Aufschwung hochgekommen... 50 Jahre Deutsche Mark. Die Währungsreform zwischen Alltagserfolg und nationaler Erinnerung. Begleitband zur Ausstellung*. Lüdenscheidt: Kulturdezernat der Stadt Lüdenscheidt, S. 93-101.
- Hunt, Lynn (1994): Geschichte jenseits von Gesellschaftstheorie, in: Conrad, Christoph (Hrsg.): *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*. Stuttgart: Reclam, S. 98-122.
- Jarausch, Konrad H./Sabrow, Martin (2002): ‚Meistererzählung‘ – Zur Karriere eines Begriffes, in: Jarausch, Konrad H./Sabrow, Martin (Hrsg.): *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 9-32.
- Jaspers, Karl (1966): *Wohin treibt die Bundesrepublik? Tatsachen, Gefahren, Chancen*. München: Piper.
- Jelich, Franz-Josef (1997): Vom ersten deutschen "Wirtschaftswunder". Die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland um 1900, in: Ermrich, Roland (Hrsg.): *100 Jahre Ludwig Erhard. Das Buch zur Sozialen Marktwirtschaft – ein Jubiläumsband zum 100. Geburtstag*. Düsseldorf: MVV Medien, S. 509-513.

- Jung, Alexander (2007): Fresswelle nach der Fettlücke, in: Bönisch, Georg/Wiegrefe, Klaus (Hrsg.): Die 50er Jahre. Vom Trümmerland zum Wirtschaftswunder. München: Goldmann, S. 186-199.
- Karnath, Joachim/Reifenhäuser, Irene/Karnath, Dietrich (1987): Wirtschaftswunder alternativ. Wie neue Formen des Wirtschaftens gefördert werden können. Frankfurt am Main: Fischer.
- Leggewie, Claus (1996): Der Mythos des Neuanfangs – Gründungsetappen der Bundesrepublik Deutschland: 1949 – 1968 – 1989, in: Berding, Helmut (Hrsg.): Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 275-302.
- Lindlar, Ludger (1997): Das missverstandene Wirtschaftswunder. Westdeutschland und die westeuropäische Nachkriegsprosperität. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Mathiopoulos, Margarita (1997): Die geschlossene Gesellschaft und ihre Freunde. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Merritt, Anna J./Merritt, Richard L. (Hrsg.) (1970): Public Opinion in Occupied Germany. The OMGUS Surveys, 1945-1949. Urbana/Chicago/London: University of Illinois Press.
- Meyer, Werner (2001): Mythos Deutsche Mark. Zur Geschichte einer abgeschafften Währung. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag.
- Middell, Matthias/Gibas, Monika/Hadler, Frank (2000): Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen. Überlegungen zu Funktionsmechanismen von Repräsentationen des Vergangenen, in: Middell, Matthias/Gibas, Monika/Hadler, Frank (Hrsg.): Zugänge zu historischen Meistererzählungen (= Comparativ), Jg. 10, H. 2, S. 7-35.
- Morsey, Rudolf (2000): Die Bundesrepublik Deutschland. Entstehung und Entwicklung bis 1969. München: Oldenbourg.
- Müller, Jan-Werner (2007): Verfassungspatriotismus – ein deutscher Mythos?, in: Vorgänge, Bd. 46, H. 1, S. 40-46.
- Münkler, Herfried (1995): Überholen ohne einzuholen. Deutsche Gründungserzählungen im Leistungsvergleich, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Bd. 40, H. 10, S. 1179-1190.
- Münkler, Herfried (2009): Die Deutschen und ihre Mythen. Berlin: Rowohlt.
- Nowojski, Walter/Klemperer, Hadwig (Hrsg.) (1995): Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941. Victor Klemperer. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag.
- Plessner, Helmuth (1994 [1959]): Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Priester, Hans E. (1936): Das deutsche Wirtschaftswunder. Amsterdam: Querido.
- Prollius, Michael von (2006): Deutsche Wirtschaftsgeschichte nach 1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Prowe, Diethelm (2001): The ‚Miracle‘ of Political-Culture Shift. Democratization Between Americanization and Conservative Reintegration, in: Schissler, Hanna (Hrsg.): *The Miracle Years. A Cultural History of West Germany 1949-1968*. Princeton/Oxford: Princeton University Press, S. 451-458.
- Ritschl, Albrecht (1985): Die Währungsreform von 1948 und der Wiederaufstieg der westdeutschen Industrie. Zu den Thesen von Mathias Manz und Werner Abelshauser über die Produktionswirkungen der Währungsreform, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Bd. 33, H. 1, S. 136-165.
- Ritschl, Albert (2003): Von der Krise zur Moderne? Zu den langfristigen Wirkungen der NS-Wirtschaftspolitik. Ausgearbeitete Fassung eines Vortrags für die Berliner Tagung des Vereins für Sozialpolitik, Berlin. Dokument abrufbar unter [http://personal.lse.ac.uk/ritschl/pdf\\_files/Longterm.pdf](http://personal.lse.ac.uk/ritschl/pdf_files/Longterm.pdf) (Zugriff vom 01.12.2012).
- Rogowski, Michael (2004): Für ein neues Wirtschaftswunder. 20 Thesen. München: Bertelsmann.
- Schlam, William S. (1959): *Die Grenzen des Wunders. Ein Bericht über Deutschland*. Zürich: Europa-Verlag.
- Schmidbauer, Wolfgang (2009): *Ein Land – drei Generationen. Psychogramm der Bundesrepublik*. Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Sonthheimer, Kurt (1999): *So war Deutschland nie. Anmerkungen zur politischen Kultur der Bundesrepublik*. München: Beck.
- Speth, Rudolf (2009): Wirtschaftskampagnen und kollektive Selbstbilder. Von der ‚Initiative Soziale Marktwirtschaft‘ bis zu ‚Du bist Deutschland‘, in: Münkler, Herfried/Hacke, Jens (Hrsg.): *Wege in die neue Bundesrepublik. Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 213-239.
- Spoerer, Mark (2005): Demontage eines Mythos? Zu der Kontroverse über das nationalsozialistische "Wirtschaftswunder", in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 31, S. 415-438.
- Sternberger, Dolf (1990): *Verfassungspatriotismus*. Frankfurt am Main: Insel.
- Stöver, Bernd (2002): *Die Bundesrepublik Deutschland*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Suhren, Heinrich (1986): *Plädoyer für ein neues Wirtschaftswunder. Arbeitslosigkeit verschwindet, Marktwirtschaft ohne Inflation mit Vollbeschäftigung*. Herford: Busse + Seewald.
- Wagner, Peter (1996): *Mythos Marshall-Plan. Das europäische Wiederaufbauprogramm in der deutschen öffentlichen Meinung 1947-1952*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Wehler, Hans Ulrich (2003): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1919-1949. Vierter Band: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten*. München: Beck.

- Wehler, Hans Ulrich (2008): Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1949-1990. Fünfter Band: Bundesrepublik Deutschland und DDR. München: Beck.
- Weizsäcker, Richard von (2009): Drei Mal Stunde Null? 1949, 1969, 1989. Deutschlands europäische Zukunft. Gütersloh: Rheda-Wiedenbrück.
- Wellhöner, Volker (1996): ‚Wirtschaftswunder‘ – Weltmacht – westdeutscher Fordismus. Der Fall Volkswagen. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Wiegrefe, Klaus (2007): Blühende Landschaften, in: Bönisch, Georg/Wiegrefe, Klaus (Hrsg.): Die 50er Jahre. Vom Trümmerland zum Wirtschaftswunder. München: Goldmann, S.17-39.
- Wolfrum, Edgar (2006): Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Zank, Wolfgang (1988): Das Wunder ließ sich nicht vermeiden, in: Die Zeit, Nr. 26, vom 24.06.1988, S. 25.
- Ziegler, Walter (2009): Der Beitrag der Vertriebenen zu Wiederaufbau und Wirtschaftswunder, in: Daxelmüller, Christoph/Kummer, Stefan/Reinicke, Wolfgang (Hrsg.): Wiederaufbau und Wirtschaftswunder. Regensburg: Pustet, S. 146-159.

